

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

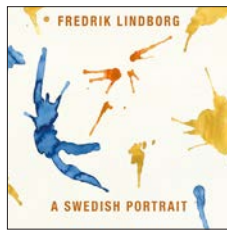
Ambrose Akinmusire: On The Tender Spot Of Every Calloused Moment; Ambrose Akinmusire (tp, rhodes), Sam Harris (p, synth), Justin Brown (dr), Jesus Diaz (perc, voc), Genevieve Artadi (voc) u.a.; Blue Note / Universal

Unzweifelhaft zählt Ambrose Akinmusire im gegenwärtigen Katalog von Blue Note Records zu den experimentierfreudigsten Künstlern. Verlässlich demonstriert der Trompeter bei seinen Einspielungen für das Label, wie auch bei anderen Projekten als Sideman, die konsequente Fortsetzung seines ohne kommerzielle Zugeständnisse verlaufenden kreativen Wegs.

Nach dem hervorragenden „A Rift In Decorum: Live In The Village Vanguard“ (FF 8/17) folgt jetzt eine ebenbürtige Studioproduktion. Schon die ersten Tonfolgen, mit denen er „Tide Of Hyacinth“ einleitet, das Intro seiner neuen Platte, lassen aufhorchen. In ihnen schwingen elegante Motivandeutungen mit, die nach dem Einsatz seiner Band abrupt in der Stimmung wechseln. Bis sich das Quartett zum eigentlichen Thema einfindet, kommentiert der Leader die abstrakten Melodien des Pianisten Sam Harris, die heftigen Basslinien Harish Raghavans und die energischen Polyrhythmen des Drummers Justin Brown mit lautmalerschen, auf der Trompete erzeugten Vokaleffekten.

Nach den folgenden, futuristischen Hardbop-Improvisationen gleichenden Aktionen passiert erneut etwas völlig Unerwartetes: Plötzlich ertönt der aus afrikanischen Lyrics bestehende Sprechgesang des Perkussionisten Jesus Diaz. Es ist Akinmusires Verweis auf die Herkunft seines aus Nigeria stammenden Vaters. Auch in den anderen Stücken finden sich biografische Details wie „Roy“, eine Hommage an seinen Mentor, den Trompeter Roy Hargrove, und in dem gelungenen Versuch „Schmerz, Schönheit und Optimismus schwarzer Kultur“, wie er es sagt, in seiner Musik zu reflektieren. Grandios!

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

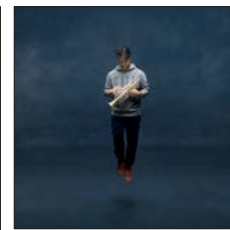
Fredrik Lindborg: A Swedish Portrait; Fredrik Lindborg (bs, ts, ss) Martin Sjöstedt (b), Daniel Fredriksson (dr) + string quartet; Prophone / Naxos

Der Baritonsaxofonist Lars Gullin (1928 - 1976), Lichtgestalt des schwedischen Jazz der 1950/60er-Jahre, war einer der ersten europäischen Musiker, der auch in den USA ankam. Vom Cool-Jazz geprägt, spielte er mit eigenen Bands und US-Stars, später verlegte er sich mehr aufs Komponieren und brachte dabei Elemente schwedischer Volksmusik und klassischer Musik ins Spiel. Um Gullins Kompositionen dreht sich jetzt ein Tributalbum seines Landsmanns Fredrik Lindborg, geboren drei Jahre nach dem Tod des Meisters. Wie Gullin spielt er Bariton, außerdem Tenor und Sopran – was dem Sound des Vorbilds entgegenkommt, verfügte Gullin doch über einen so leichten, relaxt-sensiblen Ton, dass sein Bariton oftmals an ein Tenor à la Stan Getz oder Alt à la Lee Konitz denken ließ.

Lindborg, dessen Stilpalette von frühem Swing bis Modern-Jazz reicht, tritt hier mit seinem Sax/Bass/Drums-Trio LSD an (benannt nach den Initialen der drei), statt eines Harmonieinstruments setzt er ein Streichquartett ein. Die Arrangements für die spezielle Besetzung stammen zumeist von ihm selbst; da leuchtet Gullins folk- und klassikgefärbter Cool-Jazz in neuen, kammermusikalischen Klangfarben, gelegentlich mit augenzwinkernd nostalgischem Touch.

Der Opener „Mazurka“ kommt als Streichquartett pur, dann präsentiert sich ein Thema im Latingroove und mündet in ein Baritonsolo im Achtel-swing („Har Nagon Sett/Baritonome“). Die beseelte Ballade „Danny's Dream“, Gullins größter Erfolg, betört mit Pizzicato-Strings und filigraner Besenarbeit. Und bei Lindborgs Sax spitzt man oft fein die Ohren, um zu hören, ob er gerade Tenor oder Bariton bläst. Kongenial.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Verner Pohjola: The Dead Don't Dream; Verner Pohjola (tp), Tuomo Prättälä (p, electr), Mika Kallio (dr, gongs), Antti Lötjönen (b); Edition / Membran

Was auf ersten Blick ein ziemlich düsterer Titel zu sein scheint, „The Dead Don't Dream“, erweist sich nach kurzer Reflexion als ausgesprochen optimistisches, weil lebensfrohes Statement des finnischen Trompeters Verner Pohjola. Dem er auf seinem sechsten Album mit strahlender, nur gelegentlich zart vibrierender Intonation in weitgefassten Melodiebögen durchweg imposant tiefen Ausdruck verleiht.

Von nordischer Melancholie oder gar der berühmten Suomi-Schwermut finden sich bestenfalls minimale Spurenelemente, die jedoch in der heiteren Grundstimmung rasch verwehen. Was selbst für das balladeske Titelstück gilt, dem Pohjola zu den flirrenden Piano-Lines von Tuomo Prättälä mit samtiger Duftigkeit luziden Glanz auflegt. Faszinierend, wie delikat der Tastenkünstler und Antti Lötjönen am Bass auf „Agirro“ dialogisch mit Single-Notes jonglieren, in die sich dann ein rauchiges Horn zu diskretem metallischem Geklingel ihres Drummers Mika Kallio einwebt. Der beseelt „Suspended“ für eine fast unmerklich von Pedal-Steel-Sounds (Miikka Paatellainen) und Saxofon (Pauli Lyytinen) dekorierte, sphärische Trompetenexkursion, die nach und nach eine hypnotische Sogwirkung entfaltet und schließlich sanft entschwebt.

Was nur ein Beispiel für den beachtlichen Subtext ist, den der 43-Jährige mit reifem Gespür für subtile Soundscapes unter sein loderndes Horn legte. Weshalb spitze Ohren für die zwischen quirlig („Wilder Brother“) und verhalten („Voices Heard“ mit hinreißend halligen Klavierakkorden) raffiniert schillernden Interaktionen seiner formidablen Begleiter durchaus von Nutzen sind, um dieses betörend intensive und doch luftig durchgezeichnete Album in voller Vitalität auszukosten.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Jerry Granelli Trio: Plays Vince Guaraldi & Mose Allison; Jerry Granelli (dr), Jamie Saft (p), Bradley Christopher Jones (b)
RareNoise / Cargo

Frei nach Asterix: Man kann die Peanuts lieben und dennoch Vince Guaraldi nicht kennen. Dabei waren die von ihm seit 1965 bis zu seinem Tod 1976 vertonten Zeichentrickfilme um Charlie Brown und Snoopy in den 1970er-Jahren auch hierzulande alle im ZDF zu sehen.

Mit dem Hit „Cast Your Fate To The Wind“, der 1963 gar einen „Grammy“ gewann, eröffnet Jerry Granelli nun seine altersweise Hommage an den ersten wichtigen Arbeitgeber, von dem auf „Plays Vince Guaraldi & Mose Allison“ aber nur ein weiterer Track zu hören ist – liegt doch das Schwergewicht dieser wunderbaren Scheibe auf seinem zweiten Freund, dem eigenwillig-einflussreichen Bluespianisten, dessen Position an den Tasten der grandiose Jamie Saft ebenso markant wie lässig ausfüllt. Während der als Begleiter solcher Größen wie Elvis Costello, John Zorn oder Marc Ribot bekannte Bradley Christopher Jones für die druckvoll vibrierenden Fundamente im Tieftonsektor zuständig ist.

Rhythmisch tricky, löst der bald 80-jährige Granelli hinter der oft wilde Haken schlagenden Stimmführung von Jamie Saft die alten Bluesschemata gewitzt in freie Gefilde auf, wobei er das quirlige Drumming häufig mit satten Rides auf der Kuppe seiner Cymbals akzentuiert. Da wundert es nicht, dass diverse Mose-Allison-Klassiker wie „Parchman Farm“ oder „Your Mind Is On Vacation“ hier einen neuen, taufrischen Drive bekommen. Mit dem famosen „Christmas Time Is Here“ von – jawohl! – Vince Guaraldi klingt diese packende Huldigung angenehm unnostalgisch und doch delikatsch swingend aus.

Sven Thielmann

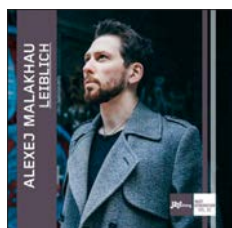


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Christy Doran's Sound Fountain: Lift The Bar; Christy Doran (el-g), Franco Fontanarrosa (el-b), Lukas Mantel (dr, perc); Between the Lines / In-Akustik

E-Gitarre, E-Bass, Drums – seit sechs Jahren leitet der aus Irland stammende Schweizer Gitarrist Christy Doran ein Powertrio im klassischen Rockformat. Ein Trio à la Jimi Hendrix Experience, dessen Einfluss den 71-Jährigen bis heute nicht loslässt; explizite Hendrix-Hommagen hat er schon vorgelegt. In seiner vor Energie sprühenden „Klangfontäne“ packt er einen effektgestützten Rocksound in vertrackte Kompositionen, zuweilen freie Improvisationen und experimentelle Klang-/Geräuschgebilde. Noch in den rasantesten Kapriolen steht das perfekt eingespielte Trio wie eine Eins.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Alexej Malakhau: Leiblich; Alexej Malakhau (ts), Rainer Böhm, Bodek Janke (dr) u.a.; Double Moon / In-Akustik

Alexej Malakhau stammt aus einer Künstlerfamilie in Minsk, wo er Klavier und Saxofon lernte, bevor er in Köln Jazz studierte. Inzwischen ein gestandener Musiker mit Orchester- und Banderfahrung, legt er jetzt sein Debüt als Leader vor und überzeugt von Anfang an mit markantem Ton und originellen, meist eigenen Stücken. Am Klavier agieren mal Rainer Böhm, mal Kristjan Randalu, beide lassen noch Raum für Vitaliy Zolotovs Gitarre als zweites Harmonieinstrument; Joscha Oetz und Bodek Janke sind ein famoses Rhythmusteam. Zu dem weithin balladesken Programm kontrastiert aufs Schönste das furiose „Narcissique“.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Markus Stockhausen: Wild Life; Markus Stockhausen (tr, flgh, electr), Jörg Brinkmann (ce), Michelangelo Flammia (b) u.a.; Okeh / Sony 3 CDs

Das wär's doch: die Wiederbelebung der klassischen Jamsession-Situation, aus der „Bitches Brew“ entstand! Miles Davis kam damals mit minimalen Vorgaben aus und wies seine Musiker einzig an, ihre eigene Kreativität voll auszuschöpfen, drauflos zu spielen. Aber was sich so einfach anhört, ist wahrlich das Schwierigste überhaupt. Nur Musiker, die über einen enormen musikalischen Fundus, eine ausgreifende improvisatorische Fantasie und ein ebenso großes musikalisches Können verfügen, trauen sich in einen solchen Musikdschungel.

Auf den drei CDs „Wild Life“ hat der Trompeter Markus Stockhausen genau dieses beinahe voraussetzungslose Musizieren eingefordert – und wird dafür belohnt. Für dieses Projekt engagierte er ein sechsköpfiges elektro-akustisches Ensemble, darunter seinen Bruder, den Keyboarder Simon Stockhausen. Der legt einen Klangteppich, auf dem sich prächtig abheben lässt.

Aber der Trompeter mag geahnt haben, dass hier auch die eigenen sphärischen Soundklischees lauern. So engagierte er mit Christian Thomé und Bodek Janke gleich zwei agile Drummer, die den Rhythmus ordentlich aufmischen. An Flügel und Synthesizer sitzt mit Florian Weber zusätzlich ein innovativer Tastenkönig. Tatsächlich wird es da am spannendsten, wo sich Ebenen ineinander verschachteln, sich Auflösungserscheinungen zeigen und in anarchisch sich auftürmende komplexe musikalische Strukturen münden. Zu oft verlässt sich Stockhausen allerdings auf die weitschweifige harmonische Durchhörbarkeit. Manchmal möchte man da einfach die Maschinen abschalten. Was dann übrig bliebe, wäre wahrscheinlich viel geheimnisvoller als das, was wir hören. Ein klein wenig mehr in Richtung „Bitches Brew“ ginge es jedenfalls. Und das wäre förderlich.

Tilman Urbach



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Antonio Lizana: Una realidad diferente; Antonio Lizana (voc, as, ss, fl), Daniel Garcia Diego (p, key), Jesús Caparrós Caballero (b), Shayan Fathi (dr, perc) u. a.; Warner

Dass Jazzmusiker sich vom Flamenco inspirieren lassen, ist nicht neu (John Coltrane, Miles Davis/Gil Evans). Mit Paco de Lucía und seinem Umkreis (Jorge Pardo, Carles Benavent) begann die Zusammenarbeit von Vertretern beider Seiten, eine Verschmelzung und wechselseitige Befruchtung der Genres, die dann Chano Domínguez, Gerardo Nuñez, Tomatito oder das Projekt Jazzpaña weitergeführt haben. Seit einiger Zeit macht nun Antonio Lizana von sich reden, Jazzsaxofonist und Flamencosänger in einer Person.

Der 34-Jährige aus Cádiz, der mit Vaters Deep-Purple-Platten groß wurde, lernte als Prog-Rock-Fan im Flamenco-Land Gitarre, studierte erst typische Phrasen eines Paco de Lucía oder Tomatito, dann klassische Musik. Nach einem Wechsel ins baskische San Sebastian entdeckte er für sich den Jazz, das Saxofon – und seine Stimme. Heute heißen seine Helden Parker, Coltrane, Kenny Garrett und Camarón de la Isla. Mühelos switcht er zwischen jazzigem Alt-/Sopransax und kehlig-melismatischem „cante“.

Auf dem aktuellen Album spannt er den Bogen noch weiter: Seine „realidad diferente“ umfasst auch Elemente aus Fusion, Singer-/Songwriterstil, Welt- und Kammermusik. Da sind der Gesang, das Klatschen (palmas) und Stampfen (taconeo) des Flamenco sowie Sax, Klavier, Synthie, Bass und Drums von Jazz und Fusion. Eine Trompete simuliert einen veritablen Bläsersatz („Vida pasajera“), Perkussion versprüht Oriental-Flair („Mora“), Gastsängerin Becca Stevens setzt zu Lizanas Stimme einen folkigen Kontrast („Carry You“), und im Titelstück spielt ein Streichquartett. Nicht jeden dieser Seitensprünge in „eine andere Realität“ muss man mögen.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

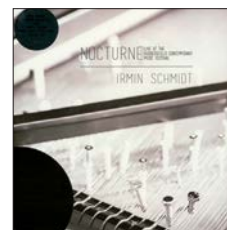
Benjamin Moussay: Promontoire; Benjamin Moussay (p); ECM / Universal

Aufmerksamen Hörern dürfte Benjamin Moussay als improvisatorisch imposanter Begleiter des französischen Klarinetten Louis Sclavis seit langem ein Begriff sein. Nun legt der studierte Physiker aus dem Elsass, der ab seinem 14. Lebensjahr klassischen Klavierunterricht erhielt und später eine profunde Jazzausbildung in Paris unter anderem bei François Jeanneau und Jean-François Jenny-Clarke absolvierte, im reifen Alter von 47 Jahren mit „Promontoire“ sein erstes Soloalbum vor, das selbst in dem mit pianistischen Großtaten reich gesegneten ECM-Katalog als kostbarer Solitär funkelt.

Dass der formidable Steinway D ungemein präsent im Raum steht, verdanken wir dem exzellenten Toningenieur Gérard de Haro der Studios La Buissonne, der selbst feinste Nuancen von Moussays stupender Tonformung in audiophiler Transparenz eindrucksvoll aufzeichnete – werden dessen zwölf Miniaturen, von denen drei als Untermauerung für Jean Renoirs Stummfilmklassiker „Nana“ von 1926 entstanden, doch von einer höchst subtilen Anschlagskultur geprägt, die zu pastelligen, warm verschatteten Klangfarben führt. Das sanfte, nie geschwätzige, aber stets harmonisch attraktive Parlando traumverlorener Melodien wird in den tieferen Lagen meist diskret grundiert und führt zu filigranen Klanggespinsten von romantisch schwebender Duftigkeit.

Nur selten akzentuiert Moussay den heiter-gelassenen Spielfluss, der etwa bei „Horses“ einen tänzerischen Charme versprüht, mit härterem Anschlag oder brodelndem Bass zu flirrender Stimmführung („Don't Look Down“), was den Reiz seiner Prezision wirkungsvoll steigert. Ein überwältigendes Pianoerlebnis par excellence.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Irmin Schmidt: Nocturne – Live At The Huddersfield Contemporary Music Festival; Irmin Schmidt (prep. p, soundscapes); Spoon / Rough Trade

Sein hypnotisches Solo-Opus „5 Klavierstücke“ (siehe FF 2/19) begeisterte uns derart, dass wir es zu einem der fünf besten Alben des Jahres 2019 erklärten. Nun folgt zum 83. Geburtstag des vor allem als Can-Keyboarder bekannten Irmin Schmidt der brillante Mitschnitt seines ersten, atemberaubenden Solo-Klavierrecitals in Großbritannien.

Wobei auf „Nocturne – Live At The Huddersfield Contemporary Music Festival“ zunächst eine flirrend zarte, in eigenwillig metallischen Tonfarben oszillierende Version seines „Klavierstück II“ am mit Schrauben und Dübeln präparierten Steinway den gebannten Hörer mit subtiler Luzidität in den faszinierenden Klangkosmos des vielseitig gebildeten Pianisten einführt. Ein soghaftes Erlebnis, in dessen delikatem Flow, der in seiner Rhythmik und Agogik oft an Gamelan-Orchester erinnert, immer wieder explodierende Single-Notes die verhaltene, im Laufe des Geschehens von raschelnden Soundscapes angereicherte Grundstimmung aufbrechen. „Nocturne“ dagegen zelebriert die Schönheit plätschernder Natur, in die Irmin Schmidt diskret traumschöne Pianomelodien einwebt, bis man in meditativer Trance förmlich schwebt. Der Übergang zu „Yonder“, das durch den Brand von Notre Dame inspiriert wurde, erfolgt fließend und setzt mit zahlreichen Glockengeläuten zu markanten Tastenattacken einen dramatischen Kontrast zur vorangegangenen, intimen Pianistik. Schade, dass seine Erläuterungen dazu nicht die schlichte CD-Kartonage zieren, begründet Irmin Schmidt doch seine Liebe zu Kirchenglocken mit dem denkwürdigen Satz: „Auch als Atheist ist man immer noch Christ.“

Vor diesem Hintergrund erweist sich „Yonder“ als radikale Reflexion europäischer Klangerfahrungen in altersweiser Schönheit.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Misha Mullov-Abbado: Dream Circus; Misha Mullov-Abbado (b), James Davison (tp, flh), Matthew Herd (as), Sam Rapley (ts), Liam Dunachie (p), Scott Chapman (dr); Edition / Membran

Als Sohn der Geigenvirtuosin Viktoria Mullova und des Dirigenten Claudio Abbado ist der Kontrabassist/Komponist Misha Mullov-Abbado in Sachen Klassik quasi doppelt vorbelastet. Im Duo mit seiner Mutter bestreitet er bisweilen Kammerkonzerte, in eigener Sache aber ist er vor allem in der jungen Londoner Jazzszene unterwegs. Er schreibt für Jazz- wie auch für Klassikensembles. Im Jazzbereich erhielt er so renommierte Auszeichnungen wie den Dankworth Prize for Jazz Composition und den Kenny Wheeler Jazz Prize der Royal Academy of Music. Zugleich bekennt er: „Beim Komponieren höre oder spiele ich Bach, Byrd, Brahms, Basie, Strawinsky oder Stevie Wonder.“ Der Klassik-Background ist also stets präsent, auch wenn er sich mitunter nur an Mullov-Abbados Vorliebe für weitgehend durchkomponierte Strukturen festmachen lässt.

Die Band aus ehemaligen Mitstudenten, mit der er jetzt sein drittes Album vorlegt, besteht seit vier Jahren – ein Sextett, das durch geschickten Einsatz dreier Bläser bisweilen durchaus größer klingt. Los geht's mit einem butterweichen Kontrabass-Intro, das bald von Klavierakkorden und trockener Snare gestützt wird, bis die Bläser sich das Thema teilen. Soloeinlagen kommen nie zu kurz, siehe etwa die Ballade „Stillness“, ein reines Tenorfeature.

Das Hauptinteresse aber gilt dem Ensemblespiel: hier ein kontrapunktischer Choral für die Bläser („Equinox“), da ein Stück Klamauk in stolperndem $\frac{3}{4}$ -Takt, der immer wieder aus der Kurve gerät, nur um erneut Anlaufzunehmen („Little Astronaut“), anderswo eine gemessen schreitender Trauermusik mit furiosen Ausbrüchen in freies Gebläse („The Bear“).

Berthold Klostermann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Janning Trumann: Emotional Reality; Janning Trumann (tb), Dierk Peters (vib), Simon Nabatov (p), Drew Gress (b) u. a. Tangible Music / Bandcamp

Auch wenn er nur selbst wenig Aufheben darum macht, ist der gerade mal 30-jährige Janning Trumann seit längerem eine der zentralen Figuren der bunten Kölner Jazzszene: als Mastermind des von ihm mitgegründeten Subway Jazz Orchestra, als Chef des eigenen Labels Tangible Music oder auch als rühriger Impresario lokaler Konzerte und Festivals. Dass der aus der Lüneburger Heide stammende Posaunist, der seinen ersten Feinschliff als Jungstudent in Hamburg von Nils Landgren erhielt, darüber hinaus auch ein bemerkenswerter Bandleader ist, übersieht man da leicht. Und wundert sich vielleicht über die prominent besetzte Rhythmusgruppe seines jüngsten Albums „Emotional Reality“.

Nun, man fand sich in New York zusammen, wo Trumann nicht nur sein stupendes Gebläse vervollkommnete, sondern auch die Kontakte zu zwei Exil-Kölnern nutzte. Lebt doch sein leichthändig-markant agierender Drummer Jochen Rueckert seit 25 Jahren mit amerikanischem Pass im Big Apple, was die Beteiligung des Bassisten Drew Gress erklärt. Während der Vibrafonist Dierk Peters von Brooklyn aus auch am Rhein regelmäßig tätig ist. Dass für die Aufnahmen dieser angenehm frischen Scheibe der fabelhafte Pianist Simon Nabatov das bestens eingespielte Quartett ergänzt, sorgt für schöne Glanzlichter im quirligen Geschehen. Getragen von kraftvoll-vertrackten Drum-’n’- Bass-Fundamenten, lässt Peters seine Mallets mal dezent, mal virtuos zu Janning Trumanns samtig-rauchiger, faszinierend eigenständigen Posaune wirbeln. Dessen acht kompositorisch spannende Tracks oszillieren zwischen dichten Klangwolken und duftig-offenen Strukturen und erweisen sich in ihrem organischen Flow als fein swingende Preziosen von reifer, emotional ergreifender Vitalität.

Sven Thielmann



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Diverse Musiker: Jazz at Berlin Philharmonic X: East – West; Majid Bekkas (guembri, voc), Nguyễn Lê (el-g), NES, Black String; ACT / Edel

Mehr als dreimal ist eine Tradition, wie es so schön heißt. So gesehen ist die 2012 gegründete Reihe „Jazz At Berlin Philharmonic“, deren zehnter Live-mitschnitt jetzt vorliegt, eine Institution. In schöner Regelmäßigkeit präsentiert die Firma ACT hier Künstler und Gruppen aus ihrer Label-„Family“, und zwar in Konstellationen, die es so noch nicht gab. Die Liveaufnahmen halten einmalige Erlebnisse fest und sind im besten Fall mehr als nur eine schöne Erinnerung.

Nr. „X“ der CD-Serie widmet Labelchef Siggi Loch, der die Konzerte kuratiert, dem Gedenken an den türkisch-stämmigen Jazz-/Soul-Produzenten Nesuhi Ertegün (Atlantic Records) zu dessen 30. Todestag und würdigt dessen Rolle als Botschafter für einen Jazz ohne Grenzen.

Unter dem Motto „East – West“ wird eine musikalische Brücke von Frankreich und Spanien über den Maghreb bis Fernost geschlagen. Wer könnte da ein besseres Bindeglied bilden als der französisch-vietnamesische Gitarrist Nguyễn Lê? Im Duo mit dem marokkanischen Musiker Majid Bekkas eröffnet er die Show, umspielt mit Verzerter-Rocksound dessen Ruf-Gesang und „Bass“-Groove auf dem traditionellen Gimbri. Lê bleibt auf der Bühne, wenn das Trio NES um die franko-algerische Sängerin/Cellistin Nesrine Belmokh mit poppigeren Klängen antritt, und kommt wieder, um beim spektakulären Mix aus jahrhundertealter koreanischer Musik-kultur und psychedelischem Postrock der Gruppe Black String einzusteigen. Zum obligatorischen Finale treffen alle noch mal zusammen. Musik ohne Grenzen, fürwahr – aber mit Einzel-CDs der Beteiligten ist man besser bedient.

Berthold Klostermann



Musik
★★★★
Klang
★★★★

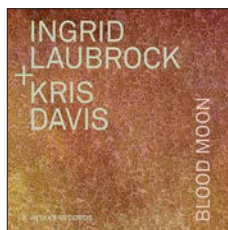
Marcin Wasilewski Trio with Joe Lovano: Arctic Riff; Marcin Wasilewski (p), Michal Miskiewicz (dr), Joe Lovano (sax) u. a.; ECM / Universal

Das Trio des polnischen Pianisten Marcin Wasilewski besteht seit rund drei Dekaden. Als Tomasz Stanko die ausgezeichneten Musiker für sein Quartett engagierte und mit ihnen die Platte „Soul Of Things“ (2001) einspielte, wurden ihre Namen auch bei uns bekannt. Es folgten weitere Aufnahmen mit dem legendären Trompeter, aber auch vielbeachtete Einspielungen im Trioformat für ECM Records.

Die auf „Arctic Riff“ dokumentierte Kooperation des Wasilewski-Trios mit dem amerikanischen Saxofonisten Joe Lovano stellt eine Variante zu der ebenfalls im Quartett eingespielten Platte „Spark Of Life“ (2014) mit dem schwedischen Saxofonisten Joakim Milder dar. Im Kontrast zum Vorgänger fällt die musikalische Allianz mit Lovano wesentlich intensiver aus. Das beruht sicher auf der Flexibilität, mit der sich Lovano sowohl im zeitgenössischen Modern Jazz wie auch der Avantgarde bewegt. Damit ist er für Wasilewski der ideale musikalische Partner. Das zeigt sich in den gemeinsam komponierten Stücken wie dem munteren „Stray Cat Walk“, dem mysteriösen, mit gestrichenem Bass einsetzenden „Arco“ und bei der in sich stimmigen Kollektivimprovisation von „Cadenza“.

Noch nachhaltiger wirkt aber der von Marcin Wasilewskis eigener Musik ausgehende Charme, wie er sich in der Ballade „Glimmer Of Hope“ und dem turbulenten „L'Amour Fou“ herausbildet. Zwischen den Originals des Leaders, den Stücken der Combo und einem Stück des Saxofonisten stehen zwei Versionen von „Vashkar“. In beiden Fassungen wird das aparte Thema von Carla Bley von dem Quartett mit hinreißenden Improvisationen versehen, die eine liebevolle Hommage an die Komponistin sind.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★
Klang
★★★★

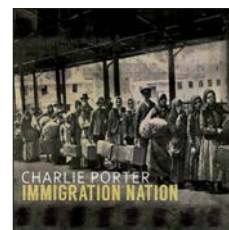
Ingrid Laubrock, Kris Davis: Blood Moon; Ingrid Laubrock (ts, ss), Kris Davis (p); Intakt / HM

Mit ihrer Symbiose von Avantgarde-Jazz und Neuer Musik transferieren die Saxofonistin Ingrid Laubrock und die Pianistin Kris Davis die Kunst des Duospiels auf ein beachtliches Niveau. Dabei gehören herkömmliche Improvisationsabläufe nach dem Schema von Thema und anschließenden Soli weitgehend der Vergangenheit an. Sogar die notierten Parts in einigen Stücken wirken in dem aufregenden Geschehen wie zufällig auftauchende Elemente.

In der geheimnisvoll klingenden Titelkomposition „Blood Moon“ erzeugt Laubrock mit ihren mikrotonalen Saxofondiskursen einen Gegenentwurf zu den balladesken Motiven der Pianistin. Wie geschickt diese in „Gunweep“ die emotionalen flatterhaften Ausbrüche der Saxofonistin mit perkussiven Motiven und Clustern dynamisiert, ist bestechend. In dem ruhig dahingleitenden „Flying Embers“, in dem die Melodie aus schwebenden Partikeln in exterritorialen Welten bestehen könnte, umkreist Laubrock das Spiel der Pianistin mit expressiven, in den hohen Lagen ihres Instruments ausgeführten Improvisationen. Offenbar gehört das Überraschende zu derart kreativen Exkursionen.

In „Whistlings“ streifen die beiden Künstlerinnen mit kongenialen Beiträgen souverän durch ein von rhythmischen Segmentierungen angereichertes Labyrinth. Man spürt, wie schnell sich das Duo auf die vielschichtig wechselnden Szenerien seiner Klangwelten einzustellen vermag, die auch in anderen Stücken wie „Golgi Complex“ oder „Elephant In The Room“ aufkommen. „Ich kenne außer Kris kaum andere, mit denen ich das machen könnte“ resümiert Ingrid Laubrock. Damit ist alles gesagt.

Gerd Filtgen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Charlie Porter: Immigration Nation; Charlie Porter (tp, flh), Nick Biello (ts), Oscar Perez (p), David Wong (b), Kenneth Salters (dr); Gast: Sabine Kabongo (voc); OA2 / In-Akustik

Musik mit Message – so mancher Meilenstein der Jazzgeschichte hat sich sozialer Themen angenommen: Ellingtons „Black, Brown And Beige Suite“, Max Roachs „Freedom Now Suite“, Wynton Marsalis' „Blood On The Fields“... Wenn heute der Präsident der USA eine Mauer gegen Flucht und Migration errichtet, dann ist der Jazz als kultureller Schmelztiegel geradezu prädestiniert, dies zu thematisieren.

Charlie Porter, Trompeter und Komponist mit libanesisch-griechisch-englisch-italienischen Wurzeln, erinnert jetzt daran, „dass die meisten in diesem Land von Immigranten abstammen“. Als erster Musiker, der bei der US National Trumpet Competition einen ersten Preis in Jazz und (!) Klassik gewann, ist er in beiden Bereichen zu Hause; am soeben „Grammy“-gepriesenen Album „Song-play“ von Opernstar Joyce DiDonato war er beteiligt.

Ähnlich wie die eingangs genannten Meilensteine ist Porters „Immigration Nation“ als mehrteilige thematische Suite angelegt. Das Cover zeigt eine Schlange von Einwanderern an der Sammelstelle Ellis Island um 1900. Das Programm aus zwölf Eigenkompositionen ist in zwei Etappen unterteilt, „Leaving Home“ und „New Beginnings“, gespielt von einem Quintett in souveräner Post-Bop-Manier. Kulturelle Vielfalt feiert Porter nicht mit musikalischem Mischmasch, sondern vielschichtigem, dabei gut zugänglichem Modern-Jazz. So folgt im einleitenden Titelstück auf das arabisch gefärbte Thema ein andalusisch angehauchtes Trompetensolo des Leaders, während in Oscar Perez' Klaviersolo kubanische Motive aufblitzen – dies alles organisch und nachvollziehbar entwickelt. „Vielfalt“, sagt Porter, „ist unsere Stärke.“

Berthold Klostermann